

Europäischer Familientag in Schönstatt Kundgebung am 2.5.2004 mit Ministerpräsident Peter Müller, Saarland

Autorisiertes Redemanuskript

Meine sehr verehrten Damen und Herren,
vielen Dank für die freundlichen Worte der Begrüßung. Vielen Dank auch dafür, dass Sie mich nicht nur als Ministerpräsidenten, sondern als Familienvater begrüßt haben. Ich darf an der Stelle ein ehrliches Wort sagen: Es stimmt, ich habe drei Söhne. Es hätte mir auch nicht leid getan, wenn auch ein Mädchen dabei gewesen wäre. Aber es sind drei Buben, drei lebendige Buben, drei gesunde Buben – und das ist, auch wenn kein Mädchen dabei ist, wirklich ein großes Geschenk.

Ich glaube, dass Ihre Veranstaltung an einem historischen Wochenende stattfindet. Es ist das Wochenende der Erweiterung einer besonderen Familie: der europäischen Familie. Zehn neue Mitgliedsstaaten in der Europäischen Union vom Baltikum bis nach Zypern und nach Malta. Ein großer Raum mit 400 Millionen Menschen. Eine neue Qualität der Europäischen Union. Und gerade weil das so ist, glaube ich, dass wir in dieser Europäischen Union aufgerufen sind, noch einmal darüber nachzudenken, was denn eigentlich die geistigen Grundlagen dieser europäischen Familie sind, worauf diese europäische Familie gründet, für welche Werte sie steht, wofür sie sich einsetzt. Und in dem Zusammenhang darf ich Sie wirklich für Ihr Thema beglückwünschen, denn dieses Thema heißt ja: Unsere Familien – Herz für Europa. Ich glaube, dass das ein absolut treffendes Thema ist. Ohne gesunde, ohne intakte Familien, ohne dass die Familie ihre Kraft entfaltet, wird es auch kein gutes, kein friedliches, kein erfolgreiches Europa geben. Deshalb: Die Familien sind das Herz Europas. Dies zu bekennen ist der Sinn dieser Kundgebung, und deshalb bin ich gerne gekommen.

Ich will mit Blick auf die europäische Debatte noch einen Gedanken anfügen, bevor ich mich auf das Familienthema konzentriere. Wir erleben diese Debatte um die Erweiterung der Europäischen Union ja eigentlich überwiegend unter ausschließlich wirtschaftlichen Gesichtspunkten. Sicher ist es wichtig, dass man sich die Frage stellt: Was heißt die Osterweiterung für die Entwicklung der Wirtschaft? Welche Chancen gibt es? Welche Risiken gibt es? Und es ist wichtig zu fragen, welche Rückwirkungen das für unser Handeln haben muss. Aber, meine sehr verehrten Damen und Herren, das ist nicht alles. Die Idee der europäischen Einigung ist zunächst einmal eine Idee, die nicht in der Wirtschaft gegründet ist, sondern es ist eine Idee, die sich an Werten orientiert. Es ist die Idee, durch europäische Integration, Europa zu einem Raum des Friedens zu machen. Es ist die Idee, aus der Geschichte zu lernen und dafür zu sorgen, dass europäische Völker, die in der Vergangenheit sich im Kriege gegenübergestanden haben, nie mehr Krieg miteinander führen.

Ein Land, das sicherlich von dieser europäischen Einigung und von der Aussöhnung zwischen Deutschland und Frankreich in besonderer Weise profitiert hat, ist das Saarland. Unsere Geschichte war ja geprägt dadurch, dass wir immer wieder zwischen Deutschland und Frankreich hin- und hergeworfen worden sind. Und wenn mittlerweile aus einer nationalen Grenzlage, eine Lage im Herzen eines geeinten Europa geworden ist, dann glaube ich, ist der Tag der Erweiterung der Europäischen Union auch ein Tag, einmal daran zu denken und zu

sagen: Die europäische Einigung ist eine gute Sache, weil sie ein Werk des Friedens ist. Das darf nicht vergessen werden.

Sie wird eine gute Sache nur bleiben, wenn sie sich ihrer Wurzeln erinnert. Und zur Zeit reden wir ja nicht nur über die Erweiterung der Europäischen Union, wir reden auch darüber, dass diese Union eine neue Grundlage bekommt, eine europäische Verfassung. Wir haben einen Entwurf eines Verfassungsvertrages, und in diesem Entwurf stehen eine ganze Reihe guter und kluger Dinge, die es nicht zu kritisieren gilt. Trotzdem darf ich hier einen Wunsch äußern: Ich hätte mir mit vielen gewünscht, dass in dieser europäischen Verfassung genauso wie übrigens im Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland ein Bekenntnis dazu enthalten ist, dass dieses Europa des Friedens und der Freiheit auf der Basis der christlichen Grundwerte des Abendlandes entstanden ist. Das Bekenntnis zu diesen Grundlagen, der Gottesbezug in der Verfassung, wäre sicherlich sinnvoll gewesen, denn ich bin fest davon überzeugt, wenn man sich nicht zu seinen Wurzeln bekennt, dann kann man auch den Weg in die Zukunft nicht beschreiten. Wer nicht weiß, woher er kommt, weiß auch nicht, wohin er gehen soll. Daran muss Europa sich erinnern, wenn wir den richtigen Prozess der Erweiterung, den richtigen Prozess der Vertiefung mit Erfolg gestalten wollen. Und Europa muss sich daran erinnern, was die Keimzelle unseres Gemeinwesens ist. Europa muss sich erinnern, woraus dieses Gemeinwesen Kraft schöpft.

Und das sind mit Sicherheit die Familien.

Die Familien sind das Zentrum unserer Gesellschaft. Ohne intakte Familien kein intaktes Gemeinwesen. Die Familien sind der Ort, an dem unsere Zukunft sich entwickelt – unsere Zukunft, das sind unsere Kinder. Und in unseren Familien werden unsere Kinder stark gemacht. In unseren Familien, in unseren intakten Familien werden ihnen Werte und Tugenden vermittelt. Die Familien sind der Ort, an dem generationenübergreifend Verantwortung übernommen wird. Sie sind der Ort der Geborgenheit und der Ort der Wärme. Deshalb müssen die Familien in unserer gesamten Gesellschaft und auch in der Politik einen zentralen Stellenwert haben. Und deshalb glaube ich jedenfalls, dass die Stärkung der Familien ein überragend wichtiges Thema ist. Und täuschen wir uns nicht: Allen Unkenrufen zum Trotz – Familie ist gewollt!

Ich weiß, die Zahl derjenigen, die alleinstehend leben, hat zugenommen. Ich weiß, die Zahl der Kinder, die in der Bundesrepublik Deutschland geboren werden, geht zurück. Wir haben eine Geburtenrate von 1,4, das heißt, die Bundesrepublik Deutschland hat mittlerweile eine der niedrigsten Geburtenraten auf der Welt. Unter den 192 Staaten auf der Welt stehen wir auf Platz 185. Dies bringt natürlich viele Veränderungen mit sich, auf die wir reagieren müssen.

Ich weiß aber auch: Junge Menschen wollen Familien gründen und Kinder haben. Der Kinderwunsch der Frauen liegt im Durchschnitt bei zwei Kindern. Und nach wie vor will die überragende Mehrheit der jungen Menschen eine Ehe eingehen, eine Familie gründen. Es ist nach wie vor das, was man anstrebt. Wie passt das zusammen: Dieser Wunsch nach Familie und Kindern bei den Menschen und trotzdem die Tatsachen, dass die Scheidungsraten steigen und die Geburtenraten sinken.

Wir haben dieser Tage in meinem Bundesland eine interessante Untersuchung zur Kenntnis nehmen können, die sich mit der Frage beschäftigt hat, inwieweit Ehen, die in der Vergangenheit geschlossen worden sind, heute noch bestehen.

Von den Ehen, die im Jahr 1980 im Saarland geschlossen worden sind, bestanden im Jahr 2002 noch ungefähr 64 %.

Von den Ehen, die im Jahr 1960 geschlossen worden sind, bestanden im Jahr 2002 noch 89 %.

Das wirft natürlich Fragen auf: Woran liegt das? Hat die Bindungsfähigkeit abgenommen? Sind jüngere Leute, die typischerweise ja im Jahr 1980 im Vergleich zu denen, die das 1960 gemacht haben, die Ehe geschlossen haben, weniger verantwortungsbereit als die Vertreter der älteren Generation? Ist das ein Zeichen eines allgemeinen Werteverfalles in unserer Gesellschaft? Hat das etwas damit zu tun, dass die Schließung der Ehe und die Gründung der Familie, dass die Erziehung der Kinder mittlerweile mit Nachteilen verbunden ist? Hat dies etwas damit zu tun, dass mittlerweile möglicherweise der Kindererziehende als der Dumme in unserer Gesellschaft angesehen wird? Sind die Strukturen des Arbeitslebens, die sozialen Strukturen in unserer Gesellschaft familienfeindlich, kinderfeindlich geworden? Ist vielleicht ein Grund, dass die Arbeit in der Familie nicht die Anerkennung findet, die sie verdient?

Ich will an der Stelle aus meiner persönlichen Erfahrung berichten.

Ich habe im Jahr 1989 vor der Entscheidung gestanden, ob ich die Politik zum Beruf mache. Ich war damals Richter am Landgericht, war verheiratet. Wir hatten damals einen Sohn. Ich habe das mit meiner Frau besprochen und habe ihr gesagt, dieser politische Job ist ein Job, der zwingend heißt, dass ich viel unterwegs bin, dass ich wenig zu Hause bin, dass ich auch am Wochenende nicht mehr regelmäßig zu Hause sein kann. Soll ich es trotzdem machen? Wir haben damals gemeinsam entschieden, dass ich den Weg in die Politik gehe. Ich bin dann Landtagsabgeordneter geworden, und wie die Geschichte geendet hat, sehen Sie heute. Meine Frau hat dann aber gesagt: Für mich heißt das, ich muss der feste Ansprechpartner für unsere Kinder sein – wir wollten damals schon mehr als ein Kind haben – ich bleibe zu Hause. Sie ist zu Hause geblieben und hat sich unseren drei Kindern gewidmet. Und ich habe dann in den Jahren seither manchmal miterlebt, manchmal hat sie mir es erzählt, wenn sie bei irgendwelchen Gelegenheiten unterwegs war und gefragt wurde, welchen Beruf sie habe, und sie geantwortet hat: Ich bin Hausfrau, oft nachgefragt worden ist: Wie? Nur Hausfrau?

Meine sehr verehrten Damen und Herren, ich will dazu sagen: Ich habe ab und zu die Gelegenheit gehabt zu Hause zu sein und auf die Kinder aufzupassen, als sie noch klein waren. Manchmal war ich einen Tag alleine mit den Kindern und habe nur die Kinder gehütet. Ich habe nicht gewaschen, ich habe nicht geputzt und ich habe nicht gebügelt. Ich habe nur auf die Kinder aufgepasst. Und am Abend war ich fix und fertig.

Ich weiß ja, dass es mittlerweile Leute gibt, die sagen, wir sollten den Begriff Hausfrau durch den Begriff der Familienmanagerin ersetzen. In der Sache ist es richtig. Mit dem Begriff tue ich mich schwer. Eines kann ich nun wirklich sagen: Wenn es uns nicht gelingt, die häusliche Arbeit, die Erziehungsarbeit nicht nur materiell – das ist nicht primär eine materielle Frage – sondern im Bewusstsein einer höheren Wertschätzung teilhaftig werden zu lassen, dann ist auch das nicht gut für unsere Familien. Wer Familienarbeit leistet, leistet nicht nur eine sehr anstrengende Arbeit. Nein, er leistet die wichtigste Arbeit, die es in dieser Gesellschaft gibt. Und deshalb glaube ich, müssen wir uns auch immer wieder ins Bewusstsein rufen: Familien, das ist mehr als eine Wirtschaftsgemeinschaft. Natürlich ist die materielle Situation von zentraler Bedeutung. Ich werde dazu auch noch einige Sätze sagen. Aber Familie ist nicht nur Wirtschaftsgemeinschaft.

Es gibt eine deutsche Politikerin, die irgendwann einmal gesagt hat: Familie ist überall dort, wo aus dem gleichen Kühlschrank gegessen wird. Nein. Das ist nicht Familie. Familie ist überall dort, wo Menschen auf der Basis einer Lebensgemeinschaft zusammen sind, miteinander leben, füreinander einstehen, sich wechselseitig helfen, sich gegenseitig Geborgenheit und Wärme vermitteln, Verantwortung über die Generationen hinweg tragen. Familie ist überall dort, wo das Zusammenleben in dieser Gesellschaft in einer Einheit geübt wird, die die wichtigste ist, die es gibt. Familie ist nicht Wirtschaftsgemeinschaft, Familie ist Wertegemeinschaft, meine sehr verehrten Damen und Herren.

Und lassen Sie mich hinzufügen, weil mir das bei vielen Diskussionen auch zu kurz kommt: Familie ist eben keine Last, Familie ist Lust.

Natürlich ist es anstrengend, Kinder zu erziehen. Natürlich kann man darüber reden, dass es unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten möglicherweise ein Geschäft mit einer Negativrendite ist, Kinder zu erziehen. Aber Kinder sind nicht nur Kosten. Und meine Erfahrung mit meinen Kindern jedenfalls war: die waren manchmal anstrengend, die haben manchmal genervt, denen hat man manchmal auch die Grenzen zeigen müssen. Kinder wollen erzogen werden. Kinder wollen ihre Grenzen kennenlernen. Kinder nur einfach machen lassen, was sie wollen, tut den Kindern nicht gut. Ich bin fest überzeugt, dass das so ist. Aber mit Kindern zusammen zu sein, ist auch unendlich schön. Und wenn ich unseren Mittleren, der nachts immer am meisten geschrien hat dann ab und zu mal zwei Stunden zwischen zwei und vier Uhr in der Nacht durchs Wohnzimmer getragen habe, weil er einfach nicht schlafen konnte, dann war ich müde, dann war ich genervt. Aber wenn er am Ende sich ins Bettchen hat legen lassen und noch einmal gelächelt hat, war alles vergessen. Und deshalb sollten wir über Familie auch unter diesem Gesichtspunkt reden: wie schön das sein kann und was man sich gegenseitig in der Familie geben kann.

Und das Ja zur Familie – auch davon bin ich überzeugt – ist ein Ja zum Leben überhaupt. Das Ja zur Familie ist ein Ja zum Miteinander. Das Ja zur Familie ist ein Bekenntnis zu einem Wert, der wieder Konjunktur hat.

Vor wenigen Tagen gab es in der katholischen Akademie in Bayern ein Gespräch zwischen zwei Gesprächspartnern, wie sie unterschiedlicher nicht sein können. Auf der einen Seite Kardinal Ratzinger, auf der anderen Seite der Soziologe Jürgen Habermas. Und selbst Jürgen Habermas, jener Vertreter der Frankfurter Schule, die mit der 68er Bewegung, mit der anti-autoritären Bewegung unmittelbar verknüpft ist, hat dort gesagt: Wir leben nicht mehr in der säkularen Gesellschaft, wir leben in der postsäkularen Gesellschaft. Diese Gesellschaft braucht stärkere Wertebindungen. Und ein zentraler Wert dabei muss die Familie sein. Wer Ja zur Familie sagt, sagt Ja zum Leben.

Und, meine sehr verehrten Damen und Herrn, deshalb glaube ich auch, dass mit dem Thema "Ja zur Familie" unmittelbar verbunden ist das Thema: Wie stehen wir zur Unverfügbarkeit des menschlichen Lebens?

Jeder von uns, jeder Mensch, egal ob arm ob reich, ob Mann, ob Frau, ob krank, ob gesund, jeder von uns ist Träger einer eigenen unveräußerlichen menschlichen Würde, einer Würde, die dem Zugriff keines anderen Menschen zugänglich ist, weil sie von Gott gegeben ist. Weil sie von Gott gegeben ist, darf der Mensch darüber nicht verfügen. Und deshalb ist es unsere Aufgabe, das Leben zu schützen und zwar von Anfang an. Deshalb ist es unsere Aufgabe, die Menschenwürde auch zu schützen beim ungeborenen Leben. Und ich will Ihnen sagen, ich bin fest davon überzeugt, mit der Vereinigung von Ei und Samenzelle beginnt menschl-

ches Leben und ist menschliches Leben zu schützen. Deshalb verstehe ich nicht, wenn ein ehemaliger Bundesminister formuliert: Was ist das denn, wenn Ei- und Samenzelle sich verschmelzen? Das ist ein Zellhaufen, über den man frei verfügen kann. Ich verstehe diejenigen nicht, die etwa mit Blick auf die verbrauchende embryonale Stammzellenforschung sagen: Wir müssen eine Abwägung vornehmen zwischen der Menschenwürde auf der einen Seite und der Wissenschaftsfreiheit auf der anderen Seite. Beides ist gleichwertig, der Wissenschaftler hat das Recht, seine Wissenschaftsfreiheit zu betätigen, auch wenn er embryonale Stammzellen dabei verbraucht.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, meine feste Überzeugung ist: Es gibt keine Gleichwertigkeit zwischen Menschenwürde und Freiheit der Wissenschaft. Die Menschenwürde ist die Grundlage aller anderen Freiheiten und Rechte. Sie ist das höherwertige Gut und sie hat deshalb den Vorrang zu genießen in all diesen Fällen.

Und deshalb zähle ich zu denjenigen in diese Debatte – auch im Unterschied zu manchen aus meiner Partei –, die sagen: Wehret den Anfängen. Wenn wir wieder zu unterscheiden beginnen zwischen unterschiedlicher Qualität menschlichen Lebens, wenn wir zu unterscheiden beginnen, welches menschliche Leben geboren werden darf und welches nicht, dann werden wir irgendwann am Ende an dem Punkt ankommen, dass eine Mutter, die sich entschließt, ein Kind auszutragen, obwohl die Gefahr besteht, dass dieses Kind behindert zur Welt kommt, dafür nicht Anerkennung und Respekt erntet, sondern sich möglicherweise dafür auch noch rechtfertigen muss – und das darf in Deutschland nicht sein. Das dürfen wir nicht zulassen. Alles menschliche Leben ist gleichwertig, auch das behinderte, und eine solche Mutter hat unser aller Respekt verdient.

Deshalb brauchen wir eine Allianz für das Leben und eine Allianz für unsere Familien.

Natürlich müssen wir über die Rahmenbedingungen reden, unter denen Familien leben und arbeiten. Natürlich müssen wir über die Frage reden: Wie wird denn die Leistung der Familie in dieser Gesellschaft anerkannt? Ich will in dem Zusammenhang aus meinem Herzen auch keine Mördergrube machen und Ihnen etwas sagen, wofür ich an anderer Stelle sehr viel Kritik habe einstecken müssen.

Wir reden zur Zeit über die Reform unserer sozialen Sicherungssysteme, das ist auch notwendig. Wir müssen sie vor dem Hintergrund der demographischen Entwicklung verändern. Aber ich meine, wir müssen dabei doch immer im Auge behalten, dass es zwei Möglichkeiten gibt, etwas für die gesetzliche Rentenversicherung zu tun. Die eine Möglichkeit besteht darin, Beiträge zu zahlen. Die andere Möglichkeit besteht darin, Kinder zu erziehen. Denn die Kinder von heute sind die Beitragszahler von morgen. Und deshalb verdient die Kindererziehung auch Anerkennung bei der Gewährung von Ansprüchen gegen die gesetzliche Rentenversicherung. Es war gut und es war richtig, dass die Anerkennung der Kindererziehungszeiten in der gesetzlichen Rentenversicherung vor einigen Jahren in der Bundesrepublik Deutschland insbesondere damals unter Heiner Geißler auf den Weg gebracht worden ist. Aber wir sind noch nicht am Ziel. Immer noch ist es so, dass Frauen, die sich der Erziehungsaufgabe stellen – es sind nach wie vor in allererster Linie die Frauen, die die Erziehungsaufgabe wahrnehmen – eigentlich doppelt bestraft sind. Sie sind bestraft während der Erziehungszeit, weil sie in dieser Zeit auf Einkommen verzichten, nicht oder nur teilweise berufstätig sind, und sie sind noch einmal bestraft, wenn sie in die Rente kommen, weil sie in der Erziehungszeit keine Beiträge vom Arbeitseinkommen in die Rentenversicherung bezahlt haben. Und deshalb glaube ich, dass wir zwei Dinge tun müssen, ich sage bewusst zwei Din-

ge: Erstens: Wir müssen die Anerkennung der Kindererziehungszeiten in der Rentenversicherung ausbauen. Meine Partei hat beschlossen, wir wollen künftig für jedes Kind fünf Jahre in der Rentenversicherung als Erziehungszeit anerkennen, das entspricht dann in etwa einem Rentenanspruch in der Größenordnung von 170, 175 Euro. Ich glaube, dass das ein guter und ein wichtiger Schritt wäre.

Ich sage aber auch ein Zweites: Wir müssen auch über das Thema Beiträge reden. Es gibt unterschiedliche Lebensentwürfe. Jeder soll den Lebensentwurf leben, den er leben möchte. Und wenn sich jemand entschlossen hat zu sagen: Ich möchte keine Kinder, ich möchte einen Lebensentwurf leben, der heißt: zwei Partner, doppeltes Einkommen, keine Kinder, dann hat er das Recht, diesen Lebensentwurf zu leben. Wenn jemand sagt: Ich möchte Kinder – nicht nur eins, vielleicht zwei, drei, vier, und wir leben einen Lebensentwurf der heißt: Der eine sorgt für den Familienunterhalt, der andere bleibt zu Hause oder man teilt sich das, dann soll man diesen Lebensentwurf auch leben. Nur eines ist doch richtig: Diejenigen, die den Lebensentwurf leben: doppeltes Einkommen, keine Kinder, die können mehr für die Rentenversicherung tun als diejenigen, die nur ein Einkommen und mit diesem Einkommen auch noch den Unterhalt der Kinder zu bestreiten haben. Und deshalb bin ich dafür, dass diejenigen, die Kinder erziehen, geringere Beiträge in die Rentenversicherung bezahlen als diejenigen, die das nicht tun.

Natürlich müssen wir über die Vereinbarkeit von Familie und Beruf reden. Wir stellen fest, dass in den Ländern, in denen diese Vereinbarkeit von Familie und Beruf vernünftig geregelt ist, besser als bei uns, auch die Geburtenraten höher sind. Und deshalb müssen wir die Angebote in diesem Bereich erweitern. Deshalb brauchen wir Betreuungsangebote für Kinder an Arbeitsplätzen. Die niedersächsische Sozialministerin, Frau von der Leyen, die Tochter des ehemaligen niedersächsischen Ministerpräsidenten Ernst Albrecht, selbst Mutter von sechs Kindern, hat im Sozialministerium jetzt Spielzimmer eingerichtet, eigene Zimmer, in denen Kinder unter Aufsicht spielen können, und die Folge ist, dass der Krankenstand im Ministerium deutlich zurückgegangen ist.

Das ist eine vernünftige Sache, und das sollten sich andere zum Beispiel nehmen. Wir brauchen mehr Betreuungsangebote, auch ganztägige Betreuungsangebote. Ich will ihnen aber sagen, dass das nach meinem Dafürhalten Wahlfreiheit ermöglichen muss. Und Wahlfreiheit schließt bestimmte Dinge aus. Wir haben in meinem Bundesland die Diskussion um die Frage: ganztägige Betreuung in der Schule – Ganztagschule? Wir brauchen ganztägige Angebote. Das Saarland hat seine Mittel in diesem Bereich mehr als verzehnfacht. Aber ich habe es nur unter einer Bedingung getan: Ich habe von Anfang an bei uns zur Bedingung gemacht, dass die ganztägige Betreuung in der Schule ermöglicht wird, dass aber der Schulunterricht in wesentlichen Teilen nicht in den Nachmittag verlagert wird. Denn wenn ich das mache, zwingt ich alle Kinder in die ganztägige Betreuung. Und das kann nicht sein. Wenn es eine Familie gibt, die sagt: Mein Sohn, meine Tochter soll am Morgen in die Schule gehen, soll dort ihren Unterricht haben, aber am Nachmittag übernehme ich die Betreuung meines Kindes, das will ich zu Hause machen, dann muss das auch möglich sein. Und deshalb bin ich dagegen, ein Ganztagsmodell zu machen, das zwingt, dass Kinder am Nachmittag in der Schule sind. Es muss auch möglich sein, die Kinder am Nachmittag zu Hause zu betreuen.

Und wenn Sie mir gestatten, das noch anzusprechen: Ich glaube, wir brauchen auch familienfreundliche Gesellschaftsstrukturen. Und da gibt es viele, viele Dinge, über die wir reden

können. Ich will nur ein ganz aktuelles Beispiel ansprechen. Wir haben in Deutschland zu Recht eine Diskussion über zu viel Bürokratie und zu viel Regulierung. Da muss auch vieles geändert werden. Ein Thema, das in dem Zusammenhang immer wieder angesprochen wird, ist das Thema Ladenschluss, die Forderung in Deutschland, das Ladenschlussgesetz aufzuheben, mit der Folge, dass die Geschäfte rund um die Uhr und auch am Sonntag geöffnet haben. Also gegen die Öffnung, die Erlaubnis, den Ladenschluss auch am Sonntag nicht mehr beachten zu müssen, gegen die Möglichkeit, die Geschäfte am Sonntag zu öffnen, bin ich schon aus ganz grundsätzlichen Erwägungen.

Der Sonntag ist der siebte Tag, er ist der Tag der Ruhe, er ist der Tag des Herrn, er ist der Tag der Besinnung. Einen solchen Tag brauchen wir. Allein deshalb kommt für mich mit Blick auf den Sonntag eine Liberalisierung des Ladenschlussgesetzes nicht in Betracht. Ich bin aber auch dagegen – ich will das hier klar und deutlich sagen – ich bin auch dagegen, den Ladenschluss an den Wochentagen aufzuheben, die Ladenöffnungszeiten an den Wochentagen auszudehnen. Ich glaube, die Ladenöffnungszeiten sind mittlerweile so großzügig, dass jeder jeden Einkauf, den er machen muss oder will, in diesen Ladenöffnungszeiten machen kann. Und wenn jetzt noch bis tief in die Nacht die Geschäfte offen sein sollen, ja was geschieht dann? Dann sind die Leute, die hinter den Ladentheken stehen, auch nicht zu Hause, auch nicht bei ihren Kindern, auch nicht bei ihren Familien, und das ist ein Stück Verlust an Lebensqualität. Deshalb bin ich gegen eine weitere Liberalisierung des Ladenschlussgesetzes.

Ich glaube, das ist so eine typische Diskussion, wie wir sie in der Bundesrepublik Deutschland führen. Wir führen die Diskussion: Wie müssen unsere Familien sich ändern, damit sie in unser Wirtschaftssystem passen. Wie müssen wir unsere Familien jobgerecht verändern? Ludwig Erhard hat schon gewusst: Nicht der Mensch ist für die Wirtschaft, die Wirtschaft ist für den Menschen da. Und deshalb heißt das Thema nicht jobgerechte Familien, sondern familiengerechte Jobs. Darüber müssen wir reden, wenn wir unsere Familien in dieser Gesellschaft stärken wollen. Deshalb, meine sehr verehrten Damen und Herren, lassen Sie mich zum Schluss sagen: Ich bin fest davon überzeugt, wenn es noch eines Beweises bedurft hätte, hat Jürgen Habermas ihn geliefert: Wir sind in Deutschland am Ende der Diskussion um die Selbstverwirklichung um jeden Preis. Wir sind am Ende der Diskussion des Hedonismus. Wir sind am Ende der materialistischen Gesellschaft. Wir brauchen einen Aufbruch in die Zeit des Postmaterialismus. Wir brauchen eine Besinnung auf unsere Werte. Wir brauchen eine Besinnung auf das christliche Gedankengut, das diese Gesellschaft geprägt hat. Und wir brauchen eine Besinnung auf den Wert der Familie in unserer Gesellschaft.

Eine gute Zukunft werden wir nur haben, wenn wir unsere Familien achten und stärken. Und deshalb sage ich Ihnen und rufe Ihnen zum Schluss zu: Arbeiten Sie weiter so, wie Sie dies in der Vergangenheit getan haben für die Familien und die Stellung der Familien in unserem Land. Familien haben Zukunft. Lassen Sie uns gemeinsam diese Zukunft erringen. Ich bedanke mich für die Aufmerksamkeit.